Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 33 (1929-1930)

Heft: 4

Artikel: In fremder Nacht
Autor: Masarey, Arnold

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663330

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Handschuhe aus diesem Muschelgespinst wurden ehedem vom Könige von Reapel als Neujahrsseschenke an die Mächtigen der Erde verteilt. Früher sollen selbst die römischen Kaiser Mänstel aus diesem goldgrün glänzenden Stoff getragen haben. Auch die Kaiserin Marie Lüise von Frankreich hatte einen Schal davon, der 4000 Franken kostete.

Die Schalen der Kammuschel sind häufig als Tellerchen für Ragouts im Gebrauch, die der Herzmuschel werden zum Kalfbrennen verwensdet; die der Haliotis sind mit einer Perlmutterschicht bedeckt und werden von den Chinesen zum Auslegen der Berzierungen auf ihren mit schwarzem Lack überzogenen Kästchen benützt. Die Gehäuse vieler anderer Muscheln und Schnecken sinden in der Industrie als Aschensbecher, Schmuckschalen, Blumenvasen und ähnsliche Luxusartikel Berwendung, wozu sie ihre Farbenpracht oder ihre merkwürdige Form als besonders geeignet erscheinen läßt.

Die Purpurschnecke jedoch, die den Alten das Färbemittel für ihre purpurnen Gewänder lieferte, hat ihren Wert verloren, seit das Anilin der Industrie fast jede denkbare Farbennüance in größter Pracht darbietet. Dagegen wird der Tintensisch, eine Seeschnecke aus der Familie der Belemniten, als Träger der in der Malerei vielbenützten Sepia auch heute noch in Anspruch genommen. Die Schale der Schildkröte, des einzigen Reptils, das, von einigen kleineren Schlangen abgesehen, im Meere haust, gilt als ein recht bedeutender Handelsartifel. England allein führt an Schildpatt jährlich für 40 000 Kfund ein.

Auch einige Fische, wie zum Beispiel der Silberfisch und der Weißsisch, stehen unmittelbar im Dienste des Gewerbes. Im wesentlichen kommen aber die Fische als Nahrungsmittel in Betracht. Hier aber in einem Umfange, der nahezu unbegrenzt ist und die gewerbliche Besteutung des Meeres tief in den Schatten stellt.

Wenn überm Meer.

Wenn überm Meer das Frührof brennt Und alle Küsten rauchen, Wie lieb ich dann, ins Clement Befreif hinabzutauchen! Tiespurpurn schwillt um mich die Flut Und zittert, Well an Welle; Mir deucht, ich bad in Drachenblut Wie Siegfried einst, der Schnelle.

Mein Herz wird fest, und wie es lauscht, Von junger Kraft durchdrungen, Versteht's, was Wind und Woge rauscht, Und aller Vögel Jungen.

Em. Geibel.

In fremder Nacht. *)

Von Arnold Mafaren.

In fremder Nacht steh ich an Deck und lausche auf die neue Kunde, die der Wandel meiner Fahrt mir leise träumend zuträgt.

Fremd ist alles um mich her geworden! Selbst der Himmel hat sein Antlitz fremd ver= ändert.

Eine um die andere von den großen, alten Leuchten wich aus den vertrauten Höh'n und senkte sich, allmählich müd und trüb geworden, immer tiefer in die nördlich fernen Niederungen wie in eine hoffnungslose Götterdämmerung hinein.

Zwar spendet Sirius noch sein Herrscherlicht in ungebrochener Kraft, doch schon ist der Polar=

*) Aus dem stimmungsstarken Buche "Meersfahrt". Verlag Orell Füßli, Zürich. Almanach 1928.

stern in ein finsteres Jenseits abgeschieden, und der Große Wagen folgt ihm langsam nach, erschreckend umgestürzt, die Räder obenaus gestehrt, die Deichsel tief ins Meer vergraben!

Dafür sind neue Sterne da, gewaltige Nachtsonnen: — des Kentauren heftig blitzendes, gedoppeltes Gestirn und Fomalhaut, Antates, Canopus und Acharnar und dazu, noch wunsderbarer meine Blicke bannend, die zwei großen, sanft verschwommenen Nebelflecke der Kapwolsten, die vom unvergänglichen Glückstraum des Eldorado schwermutvoll verklärt sind.

Soll doch einer alten Indianersage nach ihr Licht nichts anderes sein als nur der schwache, himmlisch ferne Widerschein von Inselbergen, welche, ganz aus Silber und aus blankem Gold geschaffen, irgendwo in einem zauberhaften, nie entdeckten Urwaldsee Benezuelas liegen!

Aber neben ihnen und den wenigen, übermächtig grellen Riesenfackeln sucht der Blick vergebens, in den übrigen Gestirnen Sinn und Ordnung zu entdecken und sie zu so sesten, einfach klaren Bildern zu vereinen, wie sie ihm am heimischen Nachthimmel Ruh und Frieden gaben.

Wild und ungeordnet scheinen hier die unersschöpflich sprühenden Millionen der Sternhausfen übers Firmament verschüttet, — Funke an Funke, — Nebel an Nebel, — Schein an Schein!

Alles Fragen, alles Deuten hört von selber auf, und das Herz erschauert nur noch still vor der heimatlosen Fremde dieses Himmels, — vor dem Birrsal seiner ewig unenträtselten Gesichte.

*

Eines nur strahlt aus dem Lichterchaos majestätisch groß und klar hervor: — das Kreuz des Südens!

Weit im Halbkreis schlingt sich um sein Bild ein Kranz besonders hell gereihter Sterne, rückt es von dem übermaß der andern ab und weist ihm seinen Platz an einen eigenen, lichtarmen stillen Ort, wie es im himmlischen Frrgarten keinen zweiten gibt.

Vier Sterne sind es bloß, die es mit schlichter

Einfalt in die Leere zeichnen.

Nichts sonst deutet die Gestalt des Kreuzes an. Es ist, wie wenn dieselbe in dem unerhelleten Blau der Nacht, das zwischen ihnen ruht, gleich wie in einem See von Dust und Schweisgen und unendlich tieser Einsamkeit ertrunken wäre!

Doch das wunderbare Gleichmaß ihres Abstands zwingt das Auge immer wieder, unwillsfürlich die vier großen Sterne miteinander zu verbinden und die Leere zwischen ihnen mit dem Kreuzeszeichen auszufüllen, das den Menschen allen, welche jemals über See hin nach den fersnen, heißen Ländern fuhren, zum gepriesenen Symbol des Südens wurde.

Der Mond, — auch er ist längst ein anderer geworden!

Steil über meinem Haupt, beinahe im Zenith, fährt er dahin, in schauerlicher, sinnentrückter Höhe, die zum Erdenmeere keinen freundlichen Bezug mehr hat. Ein Kreis von toter Finsternis ist rings um ihn gebreitet, — geschaffen durch sein eigenes, blendend grelles Licht, das alle Sterne, die in seine Nähe kommen, tilgt, so daß er, ganz allein von Dunkelheit umgeben, einsam und verloren, durch den überreich besäten Sternengarten wans deln muß.

Nichts anderes trifft er an auf seinem Weg,
— kein himmlisches Gebild, woran sich seine Kraft erweisen könnte: — unfruchtbar bleibt all sein Strahlen in der grenzenlosen Himmelsöde!

Und dennoch müssen Wolken, weiche, unsichtbare Dünste in den Höhen schweisen, denn bald hier, bald dort, verschwinden nacheinander die Gestirne, und an ihrer Stelle breitet sich geheimnisvolles blaues Schweigen aus.

Aber nirgends kann ich etwas Wallend-Wolkenhaftes finden, — keinen mondbeschienenen Rand und keine Fülle, — keinen fahl verwehenden Widerschein auf fernen, zarten Himmelssegeln.

Nur dies dunkle, wesenlose Kommen, Gehen,
— dies Verlöschen und Entzünden der Gestirne kündet mir ihr Dasein.

Still, ruhevoll verschwommen ist der Meer= raum unten in der Tiefe.

Nur der Widerschein des Monds legt in den dämmerig verlöschten Kreis sein sicheres, bleiches Maß.

Vom Schiffe weg verschäumt, verrieselt sich das hitzige Geloder in die offene Wellenflut hinaus und findet sich erst ferne draußen wieder zur geschlossen, silbrig abgedämpsten Trift, die die Gedanken lind mit sich hinübernimmt ins unbekannte, niederührte Reich des Horizonts.

Beidseits von diesem märchenhaften Pfad des Lichts verglänzt sich und verdunkelt sich jedoch die ganze Meeresbreite rings zu stummer, träumend nebliger Bedeutung, und nur sanste Wunder dunsten noch aus ihrem schlummermüben Blau empor.

Doch plötzlich ist der Zauber des Meerleuch= tens da!

Ein schwüles Qualmen spannt sich über Wasser aus, bebt leise und verhaucht gleich wieder spurlos in den Finsternissen, — kehrt zurück, — zuckt, — funkt unheimlich wie ein unterseesisches Gewitter, — einigt sich, — wird still und

flar und strahlt mit einem Mal in ungezählten, winzigen Brillanten auf: — ein Spiegelbild des Firmaments — ein zweiter, geisterhafter Sternenhimmel in der Tiefe!

Weithin durchs Dunkel folgt uns das Kielwasser wie ein grün verglimmender Kometenschweif, und selbst der Schaum, der längsseits dünt, ist durch und durch von einem sahlen, körperlosen Schein erhellt.

Frelichter flackern in ihm auf, Gischtblitze fahren lautlos durch die Flut, und große, glüshende Quallen streifen torklig weich dem Schiff entlang.

Und plötzlich, wie es kam, verhuscht es wieder überall.

Nur ferne draußen, wo die großen Wogen langsam durch das nachtgeheime Dunkel laufen, schlagen die Gischtkrausen manchmal noch mit ihren Silberwimpern träge über den verlöschten Grund.

So still, so dunkel und so kühl ist es im Winde!

Eine Ruhe hat sich in die Welt gebreitet, eine Ruhe, die das AU mit grenzenlos verwogender Genesung füllt.

Süß und traurig rinnt aus ihr die Melodie der Tropenmeernacht durch mein Herz.

Nur das einlullend müde Summen der Maschine und das abgedämpfte Wogenrauschen und den labend leisen Zug der Lüfte spür ich um mich kreisen.

Wunschlos träumend und vertrauend lausche ich in sie hinüber, und in ihrem Zauber fühl ich kaum noch unter mir den tief gelassenen, seierslichen Puls der Meerflut.

Wie die Wogen lind und machtvoll aus dem Urgrund quellen!

Wie sie mich einwiegen und einschläfern wie das Kind im weichen, starken Arm der Mutter!

Bögernd denk ich heim, — an die Meinen und an Haus und Garten, — an den See und an die alten, treuen Sterne, die nun über seinen Bergen stehn.

Wie ferne, ferne ist dies Alles heut!

Nur noch ein müdes, sehnendes Erinnern mahnt mich an das Glück und Leiden jener Zeit, und näher fast, — gewisser scheint mir schon, was vor mir liegt: — die Tage und die Nächte an den fremden, unbekannten Küsten.

Du fernes, duftendes Geheimnis Fremd= lands!

Ist denn über all dem toten Salzgeruch der Öde der Windesssittich nicht schon längst mit deisner leisen, leisen Spur befrachtet, — mit dem unfaßbaren Hauch von Erdensüßigkeit, von heisem Sand und Lavasels, von Waldlagunen, Tierdunst und verzehrend fremdem, dunkelhäutigem Menschenleib?

Einer Greifin.

Süßer Frühling vieler Jahre Ift an dir vorbeigegangen, Weiß wie Schnee sind deine Haare Und vom Kerbst geküßt die Wangen, In der Stirne seh ich Falten, Die der Kummer eingegraben Und der Hoffnung Truggestalten, Die dahinter Wohnung haben. Und doch fesselt mich die Güte Dieser halbverwelkten Züge Tiefer fast als eine Blüte, Die des Lenzes Zeichen früge! Seelenreig, er durfte bleiben Und ste wehmutvoll durchschimmern, Wie durch weißbereifte Scheiben Nächtlich helle Lampen flimmern.

Gern, ach gerne möcht' ich wissen, Wie dein Lebensgang gewesen, Was dein Herz zu tiefst zerrissen, Wie es wiederum genesen. Trinken möcht' ich von den Bronnen, Draus dir floß das wahre Leben, Und mich wärmen in den Sonnen, Deren Strahlen dich umschweben.

Doch wozu den Schleier heben, Den du schamhaft selbst gezogen? Aus dem eigenen Erleben Ahn' ich deines Schicksals Wogen. Wie auf selbstgezognem Faden Spinnlein über Rosen streichen, Darf ich auf Gedankenpfaden Dein geheimstes Serz beschleichen.

Emma Wiķig.